

ein Anhang noch eine ausführliche Niederschrift von Koehlin über Stuttgart 1945 von hohem Interesse. Bedrückend, wie dort Konkreta, die Juden und Auschwitz, nur im Munde der Ausländer vorkommen und jenes berühmte Schuldwort „nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt“ einen selbstbezogenen Ton verrät. Dibelius' Ansprache „war wohl etwas zu forsch und gespannt“ (S. 429). „Wurm . . . wurzelt aber noch weitgehend in Anschauungen des Anfangs des Jahrhunderts. Die Leiden, die durch die Deutschen allenthalben angerichtet worden sind, sind ihm nur unklar gegenwärtig“ (S. 434).

Auch die gute Übersetzung wird den Weiterarbeitenden nach dem Original fragen lassen. Was steht im Englischen für „Kirchenministerium“ (S. 116, 127), das es 1934 noch nicht gab? Sollte man für Fachausdrücke und Organisationsnamen nicht durchgehend den Genfer Sprachgebrauch verwenden? Auslassungen in den Briefen hätten durch Punkte gekennzeichnet sein sollen. Trotz des hilfreichen Anmerkungsapparates wären noch mehr Personen, Dokumente und Ereignisse aufzuschlüsseln (etwa S. 90, 120, 185, 230 u. a.). Ist die Korrespondenz aus dem Krieg wirklich so spärlich; sind alle Nachlässe dazu im Lambeth-Palace erfaßt? Ein zu erwartender Band mit Korrespondenz zwischen Bell und Leibholz, die im Krieg hin und herging, wird hier vielleicht eine Lücke füllen helfen.

Eine Quelle zu ungefärbtem Verständnis der deutschen Kirche und der Ökumene in jenen Jahren und zu ihrem Selbstverständnis ist hier erschlossen. Ihre Erschließung ist nicht nur sehr gefällig, sie leistet einen unschätzbaren Dienst.

Eberhard Bethge

John S. Conway, Die nationalsozialistische Kirchenpolitik 1933–1945. Ihre Ziele, Widersprüche und Fehlschläge. Chr. Kai-

ser Verlag, München 1969. 384 Seiten. Leinen DM 35,—.

Dieses Buch räumt mit zwei Legenden auf: einmal mit der weitverbreiteten Meinung, daß die nationalsozialistische Kirchenpolitik von Anfang an nach einheitlichen Maßstäben ausgerichtet gewesen sei, zum anderen, daß die Kirchen beider Konfessionen im entschlossenen Widerstand gegen das Dritte Reich gestanden und sich bewährt hätten. Der englische Historiker John S. Conway, der heute in Vancouver lehrt, hat den kritischen Abstand zu der von ihm sorgfältig studierten und reich, z. T. neu dokumentierten Materie, um ein solches Urteil aussprechen und begründen zu können. Dabei wird deutlich, daß der Kampf des Nationalsozialismus gegen die Kirchen „in den weiteren Rahmen eines Kreuzzuges (gehörte), der unter dem Banner des Antiklerikalismus über ganz Europa hin geführt wurde und gewaltsame Unterdrückungen mit dem Namen des Fortschritts rechtfertigen sollte“, in der nationalsozialistischen Rassenideologie darüber hinaus „mit der eschatologischen Verheißung eines neuen Weltzeitalters“ verbunden (S. 344 f.). Das erklärt die sachlichen und methodischen Nuancierungen, die das Verhalten der nationalsozialistischen Führungsschicht gegenüber den Kirchen zunächst bestimmten, wenn dann auch schließlich am Ende die radikale Vernichtungspolitik stand.

Für das weitgehende Versagen der Kirchen führt Conway vier Faktoren ins Feld: 1. die „eingefleischte pietistische Tradition“, die das individuelle Seelenheil der öffentlichen Verantwortung vorordnet; 2. Die „typisch deutsche Bereitschaft, die bestehende Ordnung kritiklos zu akzeptieren und sich ihr unterzuordnen . . . Die deutsche Kirche war nicht mit einer Theologie ausgerüstet, die kritisches Vorgehen gegen die Aktionen der politischen Gewalthaber für notwendig erklärte“; 3. Das positive Echo, das die nationalistischen und anti-

semitischen Parolen des Nationalsozialismus schon während der Weimarer Republik bei manchen Kirchenmännern fanden; 4. Die „im Grunde konservative Ausrichtung der Kirchen“, die „kritiklos den Anspruch des Nationalsozialismus aufnahmen, die einzige Alternative zum Kommunismus zu sein“ (S. 349 f.).

Hatte Conway in der Einleitung gesagt: „Die Kirche hat 1945 die Chance, sich auf freier Basis völlig neu zu gründen, nicht wahrgenommen; sie hat in der deutschen Bundesrepublik den gleichen etablierten Status wie 1932“, so würdigt er abschließend doch die „wirklichen Ergebnisse des Kirchenkampfs“, die erst jetzt in den deutschen Kirchen wie in der Weltchristenheit zutage treten: das Bewußtwerden des ungekündigten Bundes zwischen Christentum und dem Volk Israel, das neue Verständnis für die Einheit der Christen und die Wahrnehmung der politischen und sozialen Verantwortung durch die Laien.

Mag mancher Vorgang zu pauschal dargestellt, manches Urteil zu kurzschlüssig und zu sehr von außen her gefällt erscheinen, so bereichert Conways Werk nicht nur unser historisches Wissen, sondern fordert und fördert eine grundlegende theologische Umbesinnung, vor die wir uns heute in der ganzen Ökumene gestellt sehen. Ob freilich die Lehre, die aus dem Kirchenkampf zu ziehen ist, sich auf die vereinfachte Formel bringen läßt, „wie die Kirche ihren Gemeinden deutlich machen soll, daß es notwendig ist, gegen Unrecht und Gewalt die Waffe zu erheben“ (S. 348), erscheint uns mehr als fraglich. Kg.

LITURGISCHE BEWEGUNG

Walter Birnbaum, Das Kultusproblem und die liturgischen Bewegungen des 20. Jahrhunderts. Bd. II: Die deutsche evangelische liturgische Bewegung. Katzmann-Verlag, Tübingen 1970. 158 Seiten. Brosch. DM 22,80.

Vier Jahre nach dem I. Band, der die

deutsche katholische liturgische Bewegung behandelt (s. Ök. Rundschau 4/1966), legt der emeritierte Professor der Praktischen Theologie an der Universität Göttingen (seit Jahren in Bayern ansässig) seine Studien über liturgische Bestrebungen und Bewegungen unseres Jahrhunderts im evangelischen Raum vor. Anknüpfend an J. Smend und Fr. Spitta werden die „Berneuchener“ dargestellt, vor allem W. Stählin und K. B. Ritter. Es folgen die Hochkirchler um Fr. Heiler und Alpirsbach, dazu die „Christengemeinschaft“ Rittelmeyers. Im gewissen Kontrapunkt zu den Vorgenannten werden die reformierten Kirchenbücher von 1941 und 1951 gewürdigt. Unter den „theologischen Konzeptionen“ geht der Vf. auf „die Neuordnung des Gottesdienstes von Theologie und Kirche“ von K. F. Müller ein und auf den grundlegenden Beitrag „zur Lehre vom Gottesdienst“ von P. Brunner in dem Sammelwerk „Leiturgia“. Dankenswert ist auch der Hinweis auf die Liturgik des Ostberliner Theologen Otto Haendler, die besonders tiefenpsychologische Einsichten verarbeitet.

Die liturgische Bewegung hat mit dem neuen Ansatz in den verfaßten Kirchen nach dem letzten Krieg zu den bekannten Agenden in der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche 1955 und in der Ev. Kirche der Union 1959 geführt, die im wesentlichen aus den gleichen Erkenntnissen gestaltet wurden. Birnbaum verschweigt nicht die Kritik, die alsbald eingesetzt hat. Mit ausgeprägter Bereitschaft zu einer positiven Würdigung stellt er die „Gottesdienste in neuer Gestalt“ dar. Unbekümmerte Kritiker übersehen freilich, was es bedeutet, daß der so vielfältig zerrissene deutsche Protestantismus in unserem Jahrhundert endlich in den Grundzügen ein einheitliches Gesangbuch und eine verbindliche Ordnung für die Gemeindegottesdienste erhalten hat, auch wenn in der Praxis viele Pfarrer und Gemeinden nur zögernd das Angebot einer umfassenden Gemeinschaft im Gottesdienst annehmen.